

Das Thema dieser Gedichteseite sind Raubtiere.

## And now for something completely different

*Friedrich Schiller*  
**Der Handschuh**

Vor seinem Löwengarten  
Das Kampfspiel zu erwarten  
Saß König Franz  
Und um ihn die Großen der Krone  
Und rings auf hohem Balkone  
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,  
Auf tut sich der weite Zwinger,  
Und herein mit bedächtigem Schritt  
Ein Löwe tritt  
Und sieht sich stumm  
Rings um,  
Mit langem Gähnen,  
Und schüttelt die Mähnen  
Und streckt die Glieder  
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,  
Da öffnet sich behend  
Ein zweites Tor,  
Daraus rennt  
Mit wildem Sprunge  
Ein Tiger hervor.

Wie der den Löwen erschaut,  
Brüllt er laut,  
Schlägt mit dem Schweif  
Einen furchtbaren Reif  
Und reckt die Zunge,  
Und im Kreise scheu  
Umgeht er den Leu  
Grimmig schnurrend;  
Drauf legt er sich murrend  
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,  
Da speit das doppelt geöffnete Haus  
Zwei Leoparden auf einmal aus,  
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier  
Auf das Tigertier,  
Das packt sie mit seinen grimmigen  
Tatzen.

Und der Leu mit Gebrüll  
Richtet sich auf, da wird's still,  
Und herum im Kreis,  
Von Mordsucht heiß,  
Lagern die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand  
Ein Handschuh von schöner Hand  
Zwischen den Tiger und den Leu  
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottenderweis  
Wendet sich Fräulein Kunigund:  
„Herr Ritter, ist Ihre Lieb so heiß,  
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund,  
Ei, so hebt mir den Handschuh auf.“

Und der Ritter in schnellem Lauf  
Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger  
Mit festem Schritte,  
Und aus der Ungeheuer Mitte  
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen  
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,  
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.  
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,  
Aber mit zärtlichem Liebesblick -  
Er verheißt ihm sein nahes Glück -  
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.  
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:  
„Den Dank, Dame, begehrt ich nicht“,  
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Die Charaktere des ersten Gedichts:

- Der Löwe: Majestätisch. Gemessen. Gelangweilt. Müde in jeder Hinsicht.
- Der Tiger: Aggressiv. Sein ärgster Feind. Laut. Sie kennen sich. Und er anerkennt die Vorherrschaft des anderen.
- Die Leoparden: Noch viel angriffslustiger, aber sie wagen sich nicht an den King heran, sondern nur an den Subalternen. Der eindeutige Beherrscher der Manege gebietet Einhalt, und als die Spannung ihren ersten Höhepunkt erreicht, wird unsere Aufmerksamkeit leider auf einen völlig unbedeutenden Nebenschauplatz abgelenkt, nämlich der möglichen Liebesgeschichte zwischen einem Ritter und einem Edelfräulein, das sich noch dazu ziemlich dumm benimmt. Schade.

Wir werden nie erfahren, wer den Kampf nun gewinnt. Doch ich tippe, daß die eifrigen Leoparden, die so den Eindruck machen, als ob sie das erste Mal um ihr Leiberl kämpfen, als erstes den Freßnapf abgeben. Der Tiger wird wahrscheinlich mit Blessuren davonkommen. Dem Löwen, der nur brüllen muß, um alles zum Stillstand zu bringen, wird aller Voraussicht nach kein Härchen gekrümmt.

Das dürfte sich wohl auch mit der Hierarchieauffassung der damaligen Zeit gedeckt haben. Der Löwe entspricht dem König, der Tiger dem tapferen Fürsten und die Leoparden dem „Kanonenfutter“, um das es nicht wirklich schade ist. Das hatte nur loyal und aggressiv zu sein. Und alle Zuschauer freuen sich, daß die kleine Welt des „Löwengartens“ der Wirklichkeit der Monarchie entspricht.

*Rainer Maria Rilke*  
**Der Panther**  
*Im Jardin des Plantes, Paris*

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe  
so müd geworden, daß er nichts mehr hält.  
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe  
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,  
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,  
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,  
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille  
sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,  
geht durch der Glieder angespannte Stille -  
und hört im Herzen auf zu sein.

Der Panther hinter seinen engen Gitterstäben scheint die selbe Müdigkeit und die selbe Majestät zu haben wie Schillers Löwe. Doch die Frage, die sich ihm stellt, ist nicht „to be or not to be“, sondern eher „wie lange noch?“. Denn selbst in seinen wachen Momenten gelingt es seinem Lebenswillen nicht, bis ins Herz vorzudringen bzw. dort eine Aktion hervorzurufen. Na gut, wie denn auch hinter Gittern. Aber ein Versuch wäre nett gewesen.

Doch wer fühlt sich nicht manchmal als Gefangene/r eines Systems, das die Grenzen so eng setzt, daß er/sie nicht wirklich die Chance hat, die natürlichen, angeborenen Möglichkeiten auszuleben?



■ Gitta Cerjak